

Das Hohlstränlein.

Hochlandroman von Arthur
Hofmeister.

Kastl fühlt sich ganz als Arzt, und ohne Aufforderung eilt er in die Kinderstube, um Hilfe zu bringen. Die Bäuerin protestiert dagegen, doch Jungdoktor steht bereits an der Wiege des Jährlings und nimmt das betäubte Kind heraus. Ein scharfer Fingerring jagt aus. Sofort zieht der Arzt den Stuhl aus dem Kindermund und steckt ihn ein. Mit reinem Wasser wäscht er das Kindchen aus und fordert Milch.

Entsetzt freischen die Weiber auf. Nach ihrer Meinung will der verrückte Arzt das Kind umbringen, denn ungewässerte Milch bringt kleinen Kindern den sicheren Tod. Scharf wiederholt Kastl den Befehl, und nun gehorcht die Kindin und bringt die verlangte unvermischte Milch, von welcher der Arzt einen Löffel voll dem Kinde einflößt. Die Wirkung erfolgt alsbald, der Kindermagen gibt die Milch mit dem eingefogenen Gift zurück.

Der Knirps wird dabei munter, strampelt und schreit, und die kleinen Händchen ballen sich zum Zeichen des Wohlbehagens. Die scharfe Strafpredigt und Ermahnung, derlei unsinniges Zeug fürder zu unterlassen, hören die Leute kaum mit halbem Ohr an, für sie gilt es ausgemacht, daß der „Aushilfsdoktor“ nichts, aber auch gar nichts taugt, nichts versteht, verrückt sei und den Leuten ans Leben wolle. Dazu freischt der etwas ernüchterte Bauer nach einem erlösenden Getränk, weil er einen höllischen Brand im Halse habe.

Jetzt ist Kastl aber doch so boshaft und selbst, dem Hansjörgel ja nichts zum Trinken zu geben, denn er könnte den Tod davon haben. Auch Wasser nicht. Die lehrere Ermahnung hätte beinahe Kastls Reputation wiederhergestellt; doch im Lebigen hat er sein Ansehen in der Gegend verwirrt, und spöttlich bliden ihm die Hofleute nach, als er durch die rabenschwarze Nacht den Heimweg antritt.

Schon der nächste Morgen brachte dem jungen Arzt Arbeit in Fülle. Verschiedene Bergbauern schickten ihm, alle weit vom Dorfe wohnend, so daß Kastl viel Zeit auf dem Weg von Gehöft zu Gehöft verlor. Und welche Lieberachtung erwartete ihn gleich im ersten Hof? Die Bäuerin jammerte über arge Zahnschmerzen und fragte den „Aushilfsdoktor“, ob die Bleifugel, die vor drei Jahren durch einen Hirsch gegangen sei, noch gegen Zahnweh wirksam sei oder mit Hirschknochen aufgeschrikt und dann erst unter die Zunge gelegt werden solle. Kastl war anfänglich perplex, dann aber ergriff ihn ein heiliger Jörn, ob der Berufung wegen einer solchen Lapalie. Aber da kam er über an. Die Bäuerin zeterte, daß sie für die Zahlung der zwei Gulden jährlich den Doktor kommen lassen könne, so oft sie wolle, da sei ihr Recht, und so sei es mit dem alten Doktor vereinbart worden vor vielen Jahren. Und wenn der junge Fissel (einfalliger Mensch) sich unterfühnde, das nächste Mal auszuheilen, so werde der alte Doktor einfach bei Gericht wegen Vertragsbruches eingeklagt werden.

Schier schwindelig ob des neuen Eindruckes verließ Kastl das Gehöft; er brauchte eine Weile, bis er das Erlebte klar überdenken konnte. Das sind ja reizende Verhältnisse zwischen Arzt und Bauern! Ein Jahresaccord von lumpigen zwei Gulden giebt den boshafsten Bauern das Recht, den Arzt wegen der lächerlichsten Geringfügigkeiten in entlegene Gegenden zu rufen. Das muß anders werden! Doktor Oberhummer ist entschlossen, ein zweites Mal nicht auf solchen Leim zu gehen.

Aber kann man denn immer wissen, ob die Berufung eine frivole ist? Und ist der alte Kollege in grauer Vorzeit, vermuthlich um sich eine Praxis zu gründen, diesen verrückten Pakt eingegangen, muß der Stellvertreter den Accord nicht pflichtgemäß einhalten, wenn er dem Kollegen nicht die laßigsten Prozesse an den Hals hegen will?

Während der junge Arzt sich in solche Gedanken vertieft, erscheint ihm der erwählte Beruf nicht mehr so rosig, im Gegentheil, es ruhen dunkle Schatten darauf, und schier nagt die Neue im Herzen, der Berufung an die Klinik nicht Folge geleistet zu haben. Doch die Betrachtungszeit muß unter allen Umständen pflichtgemäß absolviert werden. So wandert denn Kastl in gedrückter Stimmung dem nächsten Egelseer Gehöft zu, wo nach Aussage des Boten der Knecht in schwerem Fieber darniederliegen soll. Vorsorglich hat Kastl sich mit Antipyren und Chinin versehen und erhofft gute Wirkung, vorausgesetzt, daß der Kranke die in Oblaten geüllten Pulver auch wirklich schlucken wird. Mühe vom langen, beschwerlichen Marsche erreicht Kastl den Hof, wo der Arzt vorsichtshalber vorweg fragt, ob der Egelseer etwa zu den Accordbauern gehöre. Die Frage wird verneint, der Besizer benimmt sich anständig und dankt für das rasche Erscheinen, wodurch vielleicht doch dem armen Knecht geholfen werden könne, nachdem alle bisher an-

gewandten Mittel nicht berfangen konnten. Schon zieht Doktor Oberhummer die Pulver hervor und fragt, wo der Kranke untergebracht sei. Gelassen weist der Bauer auf den abseits stehenden, qualmenden Backofen.

Kastl wiederholt seine Frage, und abermals zeigt der Egelseer auf den ziemlich geräumigen, angeheizten Backofen.

„Was soll denn das heißen?“

„Na ja, da drinnen steht der Knecht und schwißt das Fieber aus!“

Doktor Oberhummer steht wie versteinert. Der Bauer aber öffnet die kleine Thür zum Dörrraum im Ofen und ruft hinein: „Hannes, schließ 'raus, der „Aushilfsdoktor“ ischt da!“

Puterroth, schier gebürt, halb erstarrt, kriecht der Knecht ins Freie, ein Bild des Jammers, und kann vermag er sich auf den schwanternden Beinen zu halten. Der Kranke taumelt und klagt, daß das getrunzene Pechöl Leibelteilen verursache.

Kastl möchte lachen, doch der arme Teufel dauert ihn zu sehr. Alle Vorsätze gegen den Egelseer unterdrückt er und fordert ein Bett für den Kranken. Der Höfler weigert sich aber entschieden, Hand anzulegen, denn dazu sei der Hofbesizer ganz und gar nicht verpflichtet. Bauer sei Bauer, und Knecht bleibe Knecht! Oben sei die Kammer und das Bett; der Knecht solle nur selber schauen, wie er hinaufgelange.

Der Arzt wirft dem mitleidslosen Hartkopf bloß einen Blick zu, dann unterflüht er den taumelnden Fieberkranken, schleppt ihn die Treppe hinauf und bringt ihn zu Bett.

„Bergelt's Gott!“ stammelt der Knecht mit zuckenden Lippen und unter Fieberschauern.

Kastl reicht nun Chinin in Oblaten, doch der Kranke sträubt sich, er habe vom Pechöl genug im Leibe und der Doktor möge ihm bloß etwas gegen den Schüttelfrost geben.

Jornersfüllt erklärt Doktor Oberhummer nun in verständlicher Grobheit, daß das Mittel den Frost vertreibe. Die Grobheit wirkt Wunder, der Knecht bittet demüthig, ihn nicht sterben zu lassen, weil er eine noch völlig neue lederne Hufe habe, die doch abgetragen werden mußte.

Kastl beißt sich auf die Lippen; er hat Mühe, die Heiterkeit zu unterdrücken. Mit dem Versprechen, morgen auch ein Tränklein mitzubringen, entfernt sich der Arzt.

Unterm Hausgang erwartet ihn die Bäuerin, um zu fragen, wann der Knecht wieder zur Arbeit zu brauchen sein werde, und ärgerlich erwidert Doktor Oberhummer, daß es ganz davon abhängt, ob das verordnete Mittel rasch genommen würde.

„So, so!“ sagt die Egelseerin und fragt dann, ob die häutige Bräune etwa gefährlich sei.

Kastl bejaht und fragt, ob irgend jemand daran erkrankt sei.

„Bloß des Nachbarns Kinder oben im nächsten Gehöft!“

„Habt Ihr Kinder, Bäuerin?“

„Freilich, neun Stück!“

„Dann sorgt dafür, daß um Gottes Willen Eure Kinder nicht mit den Nachbarnkindern in Berührung kommen, sonst wird die gefährliche Krankheit auch auf Euren Hof übertragen.“

„Ah, wird nicht so gefährlich sein! Sind ja erst zwei krank droben, das dritte hab' ich noch gestern laufen gesehen!“

Von heiligem Eifer erfüllt, mit Serum Hilfe zu bringen, auch wo diese nicht verlangt ist, stürmt Doktor Oberhummer hinauf zum Nachbarnhof, zum Engelhart, so eilig, daß der Besizer erschrocken fragt, wo es brenne.

„Eure Kinder sind an Diphtherie erkrankt!“ fragt Doktor Oberhummer.

„An was?“

„An häutiger Bräune!“

„Führt mich schnell zu den Kindern! Wenn nicht schon zu spät, bringe ich Rettung!“

„Ah, so wohl! Ihr seid vielleicht der „Aushilfsdoktor“? Na, nichts für uns, aber ich halt' auf die studierten Doktors rein gar nichts! Den Umschlag mit lebendig gestohencn Krebsen, Schiefpulver und Schweinschmer haben wir gemacht, und um den Baber ist geschickt; der kommt nun grad recht, weil jetzt alle drei Kinder liegen, da rentiert sich der Gang wenigstens und können alle drei zugleich behandelt werden.“

„Mann, seid Ihr toll! Es gilt das Leben Eurer Kinder! Und Ihr redet vom Gang-rentieren! Das ischt Fredel und Verführung! Ob Ihr auf uns studierte Leute etwas gebt oder nicht, ischt gleichgültig! Aber wo Rettung sich bietet, muß man zugreifen! Es toftet außerdem nichts!“

„So? Es kostet nichts — das ischt was anders! Na, schaut Ialt nach! Es wird so schlimm nicht sein.“

Vom gleichgültigen Engelhart geführt, tritt der junge Arzt in die dumpfe Kinderstube. Verweint sieht die abgekehrte Mutter, deren Herz die furchtbare Gefahr wohl ahnt, am Bettschen des bereits tödlichen Knaben. Der Athem der übrigen Kinder geht auch schon pfeifend; Kastl hört und kennt diese Ton. Sofort überzeugt er sich durch eine Untersuchung, daß wirkliche Diphtherie vorhanden ist, und sein selbst erregt, packt er den Injektionsapparat hastig aus, füllt die Spritze mit stärkster Dosis Serum und steckt den Stecher an dieselbe. Also bereit, tröstet er die Mutter mit dem Hinweis, daß es Gottes Wille ist, vielleicht die Injektion

noch helfen könne. Des Bauern schwielige schwere Hand legt sich plötzlich auf des hilfserreichten Arztes Schulter, und rauh fragt der Höfler: „Was will der Herr dem Buben?“

„Laßt mich um Jesu willen, es ischt höchste Gefahr!“

„Was soll das Ding da?“

„Einspritzen muß ich, in der Injektion...“

Kastl kann nicht ausreden, der misstrauische Engelhart schiebt ihn grob vom Bette weg und bedeuert ihm, nun aber rasch Stube und Hof zu verlassen, ansonsten vom Hausrecht Gebrauch gemacht wird. „Mit deinem Schwindelzeug kannst Kagen martern, nicht aber eines ehrlichen Gebirglers Menschenfinden!“

Drohend fällt hinter Kastl das Thor zu.

Mit Thränen in den Augen steht Doktor Oberhummer, dem die Ohren gellen, denn er vermeint, den pfeifenden Athem zu hören. Ein Unmensch von einem Vater! Und nun hört Kastl deutlich, wie die Höfler drinnen die Sterbegebete verrichten. Der Arzt vor der Thür, hinausgeworfen, und drinnen mit dem Tode ringende Kinder.

Eine Thräne zerdrückend, verläßt Kastl die Stätte der Unvernunft.

Der nächste Besuch, auf mehr als einstündigem Wege, gilt dem Hochleitner unterm G'wänd. Auf dem Zettel steht die Randbemerkung: „Täglich zwei Löffel Elettuarium“. Gewöhnliche Latwerg mit einem lateinischen Namen. Doktor Oberhummer kann sich das Weitere unsicher zusammenreimen. Doch die Untersuchung setzte den jungen Arzt in einiges Erstaunen; beim Hochleitner, der in den Jahren steht, die eine hitzige Krankheit bedenklich erscheinen lassen, ist Fieber mit allen Begleitphänomenen zu constatieren und daher scharf zu bekämpfen. Allen Fragen geht der Bauer eine staunenswerthe Gleichgültigkeit entgegen, so daß der „Aushilfsdoktor“ unwillkürlich ruft: „Ja, weswegen hast denn dann um den Arzt geschickt?“

„Ja, eigentlich war' ich eh (ohne) lieber beim Viehdoktor bleiben, aber ich kann den Leutobotter auch zahlen!“

„Na, da möchte ich Euch nicht hindern! Vielleicht hilft Euch auch noch der Tiroler Simmerl!“ (Ein bekannter Pfuscher an der Grenze.)

„Nichts für ungut, Herr! Aber der Simmerl hat schon so viel Leuten und beim Vieh geholfen, daß ich mich nicht zu schämen drauß, wenn er auch mir etwas „verathen“ thät!“

„Wollt Ihr Euch wegen des Fiebers in die Kur nehmen lassen?“

„Nein!“

„Mann, er kann da durch seinen Hartkopf in eine böse Krankheit kommen!“

„Meinem Kopf schadet nichts, der ischt kein eblor Theil!“

„Stimmt! Also da hat er die vom alten Doktor verordnete Latwerg!“

„Was, so ein gewöhnliches Gelpump? Das kann man ja von jedem Zillertaler Delshausner kaufen! Nein, Aushilfsdoktor, so ein gewöhnliches Gelpump nimmt der Hochleitner nicht ein!“

„Wie du willst, Bauer! Von einem Tiroler ischt die Latwerg auch nicht, sondern vom alten Doktor präparirt; außerdem heißt sie Elettuarium.“

„Also doch was Besseres! Her damit! Wenn 'n doch ein besseres Mittel hast, Aushilfsdoktor, etwas, was auch höher im Kostenpreis steht; ich kann mir's leisten!“

Kastl muß lächeln, dieses Propentum selbst im Krankenbett und mit den Medicinen beauftragt ihn. Warum aber nicht darauf eingehen, wenn der Mann es so und nicht anders haben will? Die Hauptfrage ist ja der Kurerfolg. Doktor Oberhummer hält eine längere Ansprache an den Bauer, genützt mit vielen lateinischen Citaten, die dem dickköpfigen Patienten imponieren, und lobt gegen Fieber das theure Chinin, das sich allerdings nur ganz „schwere“ (reiche) Leute leisten können.

„Bring mir ein Pfund von dem Zeug, ich kann's zahlen!“ schreit der Hochleitner.

„Ist recht! Für heut' hab' ich bloß eine kleine Probe mit. Weil das Chinin aber so theuer ischt, schmedt es bitter, und daran stoßen sich die armen Leute!“

„So! Ja, so was sieht der Rotmiggel-gesellschaft schon gleich! Mir ischt eine süße Medizin auch lieber. Aber ich nehm' schon auch eine bittere, wenn sie theuer ischt, weißt, Doktor, eine, die zum Beispiel ein Knecht nicht haben kann von wegen der Koffspieltigkeit!“

Unter solchen lässigen Gesprächen soppelt Kastl dem widerhaarigen Bauer die Chininopistillen hinunter und ein Glas Bitterwasser.

Wieder auf dem Wege, empfindet Kastl doch etwas wie einen Selbstvorwurf, sich solcher List bedient zu haben, einer List, die schier gegen die ärztliche Ehre und Reputation verhöht. Will ein baltzarriger Patient weber Hilfe noch Medizin, so soll man ihn eben seinem Schicksal überlassen. Freilich liegt der Fall hier anders: Kastl ist ja Stellvertreter und muß für den alten Kollegen die Praxis in ausgetretenen Pfaden ausüben. „Pro me pratiziere ich nun und nimme auf solche Weise!“ spricht Kastl für sich. Ein Seufzer folgt darauf; mit eigener Praxis hat es wohl noch weite Wege!

Ueberraschenderweise mindert sich das Verlangen nach ärztlichem Besuch schnell und auffällig. Kein neuer Ruf erfolgt, Kastl sitzt tagelang wartend im Stübchen; selbst die Accordbauern will vom Aushilfsdoktor nichts mehr wissen. Das

wäre an sich just kein Unglück. Aber sonderbar wird das Benehmen der Dörfler. Die Leute bliden schein auf den jungen Arzt, wenn er sich im Freien ergeht, Kinder deuten mit Fingern nach ihm, und als Kastl zufällig ein Knirps in den Weg kommt und Jungdoktor ihm einen Apfel schenken will, da verweigert der Bub die Annahme mit der Bemerkung, daß er vom spinnenden (närrischen) Doktor nichts wolle.

Verdutzt guckt der junge Arzt dem Dorfjungen nach, dann lacht er laut auf. Ein hartes, gequengenes Lachen, dem eine Bitterkeit beigemischt ist.

Die Absicht, sich des weiteren zu übergeben, ob noch mehr Leute ihn für verrückt halten, führt Kastl zum Wandlerwirth. So lärmend es am Honoratiorentisch infolge eines Meinungsstreites vorher zugegangen ist, so still wird es nach dem Eintritt Kastls, unheimlich still, und die Honoratioren werfen einander vielfache Blicke zu. Die Begrüßung fällt steif, kühl, verlegen aus; man rückt zusammen, damit der junge Arzt Platz bekommt, aber die Unterhaltung will nicht mehr in Fluß kommen, eine Scheu hält die Leute im Bann, und Oberhummer's Aeußerungen bleiben ohne Antwort. Man horcht wohl zu in der Absicht, aus dem Sinn Kastlschlüsse auf den Geisteszustand zu ziehen, doch Niemand äußert auch nur eine Silbe.

Ein heiliger Jörn über solche Bornirtheit erfaßt den Arzt; schweigen würde sicher klüger sein, doch vermag dieses Kastl nicht, und urplötzlich überfällt er die Versammlung mit der Frage: „Sie halten mich wohl alle für verrückt?“

Allgemeines Räuspern und Stiefelwehen, ein gegenfeitiges Anstarren des Schredens und verlegenes Lächeln. Der Dorfkrämer bemitt mit den Augen die Fensterhöhe für den Fall einer nöthigen Flucht durch's Fenster, der Wirth nähert sich der Thür, um handfeste Knechte bereitzustellen, und die Kellnerin verzieht vor Spannung den Zapfen auszubereiten, so daß der Gerstenjaß ungehindert herniederfließt.

Da ergreift der Wirth das Wort: „Mit nichts, Doktor Oberhummer! Aber was von Ihren ärztlichen Daten und Verordnungen bislang zu meiner Kenntniß gelangte, läßt es mir gewiß erscheinen, daß Sie allem Brauch, aller Anschauung so festem entgegensteuern und Verfügungen treffen, daß der Gedanke an eine Anomalität naheliegt.“

„Verbindlichsten Dank!“ spottet der junge Arzt.

„Bitte sehr! Sie haben die Antwort ja provozirt! Wenn Sie in der bisherigen Art und Weise fortfahren, werde ich Sie die interessantesten Erfahrungen machen. Hier im Gebirge wollen die Leute anders als in der Stadt „behandelt“ sein. Möglich kann es übrigens sein, daß sie sich dreinsindnen, wiewohl ich nicht recht daran glaube. Wer den Hansjörgelbauer äußerlich mit Wasser behandelt, Wickelbindern-Vollmilch giebt, Accordbauern Grobheiten sagt und Knechte wie hohe Herren behandelt, ungerufen Kinder mit unbetannten Mitteln kuriren will, darf sich nicht wundern, wenn ihn die Gebirglers für — sagen wir — geistig nicht normal halten!“

„Köstlich, Herr Wirth!“

Doktor Oberhummer schüttelt sich vor Lachen. Beileidig entfernt sich der Wirth, dem verschiedene Honoratioren folgen. Bloß der Krämer und der wiederberuhigte Wirth leisten Kastl noch Gesellschaft. Der Krämer legt dar, daß der Herr Doktor das Schwergewicht auf Erfolge in der „chirurgisch-ärztlichen“ Praxis legen solle, dann stelle sich mit dem äußeren Erfolg auch der Respekt der Bevölkerung ein.

Kastl befreit sich die Lippen blutig; ein Bandlträger und Häringsbändiger lieft ihm, dem promovierten Mediciner, ein Kapitel über Erfolge der chirurgischen Praxis und kann das Wort nicht einmal ordentlich aussprechen! Es ist zum Wälzen brollig.

Und da hebt gar noch der Wirth an, seine Weisheit zu bezupfen.

„Sehen S', Herr Doktor! Sie geben als Neumodischer zu wenig auf den alten Glauben der Leute! Geviß haben Sie als gelernter Doktor recht und wissen das Richtige. Aber man darf es deswegen doch nicht ganz mit den Leuten und ihrem Glauben verderben. Den alten Mitteln ist ein gewisser Erfolg nicht abzuspüren, und der praktische Arzt muß zuzulagen von hinten herum zu seinem Ziele gelangen.“

„Sehen S', Herr Doktor, von was kommt zum Beispiel das Nachweinen der Kinder?“

Doktor Oberhummer horcht auf, der Kastl ist ihm neu, doch sofort äußert er, daß jedenfalls irgend eine unpassende durch Nahrung hervorgerufene Störung der Unterleibsfunctionen vorliege.

„Keine Idee! Das kommt immer von außen! Wenn zum Beispiel das Mondlicht in die Kinderstube fällt, muß ein Kind in der Nacht weinen.“

„Ah!“ staunt Kastl.

„Jawohl! Gerade Sie als Arzt sollten wissen, daß man einem gesunden Kinde das Nachweinen bringt, wenn man beim Eintreten in die Kinderstube sofort das Kleine ansieht, statt die Aufmerksamkeit vorerst auf andere Dinge zu lenken.“

„Großartig! Zum Beispiel auf das Möblement!“ höhnt Kastl.

„Ja, und wissen Sie, Herr Doktor, ein Mittel gegen das Nachweinen? Ein sicher wirkendes Mittel?“

„Natürlich! Es gilt eben, der Ursache auf die Spur zu kommen und diese Ursache zu beseitigen!“

„Ah, Du liebe Einsalt! Bitte um

Entschuldigung, Herr Doktor, es ischt mir nur so herausgerutscht! Man braucht da weiter kein Kopfzerbrechen; weint das Kind in der Nacht, so trägt man das Kind, wenn es ein Bub ischt, in den Ochsenstall, ein Mädchen in den Kuhstall, treibt ein Thier vom Lager auf und legt das Kind in die noch warme Lagerstätte des Thieres. Das hilft sicher! Außerdem soll man das Moos vom Dach des betreffenden Stalles zum Antäuern des Kindes verwenden. Dem Kind vergeht dann das Weinen schon!“

„Das glaub' ich!“ ruft Kastl und lacht, daß ihm die Thränen über die Wangen rollen.

Beleidigt wendet sich der Wirth ab, still gelobend, diesen ungläubigen Arzt niemals ins Haus zu lassen.

Der Krämer will nun auch mit Sympthiemitteln glänzen und fragt, ob der Herr Doktor ein unfehlbares Mittel gegen Kopfweh und Schwindel kenne.

„In der „Sympathie“ habe ich nicht genügende Kenntnisse“, gesteht humorvoll Kastl ein.

„Das merkt' ich! Aber da kann Ihnen ja geholfen werden! Sehen Sie, einem, der stark an Schwindel und Kopfweh, auch Kopfscheu genannt, leidet, gibt man das noch warme Geheide eines frisch geblödeten Eichtahls zu essen, oder nüchtern am Morgen.“

„Also das Eichtahl muß nüchtern gegessen sein?“ spottet Jungdoktor.

„An Ihnen isch Hopfen und Malz verloren!“ grollt der Krämer und verläßt die Stube.

Freudlos vor Vergnügen tröht Kastl nach Hause; er hat sich köstlich amüsiert in dieser Nachsitzung. Diese Sympthiemittel, den volksmedizinischen Aberglauben schriftlich zu sammeln und später geordnet herauszugeben, müßte ein interessantes Beginnen sein und ein werthvolles Nachschlagebuch geben.

Von den bisher besuchten Patienten wollte keiner von einer Fortsetzung der Behandlung etwas wissen, nur der Hochleitner unter'n G'wänd wartete gespannt auf das Wiedererscheinen des Arztes. „Aushilfsdoktor“, sagte er, „du bist mein Mann! Dem alten Pfuscher gebe ich den Laufpaß! Dein Mittel hat guch (jäh) geholfen, wohl weil es so theuer ischt und es Andere nicht haben können! So was freut mich und deswegen doktern wir zwei mit einander, auch wenn mir nichts fehlt. Ich kann's mir leisten! Und doktert mach vorher, dann traut sich eine Krankheit überhaupt nimmer heran!“

Kastl lächelt, doch hält er jede Bemerkung klug zurück. Den einzigen an ihm, freilich aus anderen Motiven, festhaltenden Patienten darf er sich nicht verbergen, der Hochleitner bildet ja den Stod zur künftigen Klientel.

Fünftel Kapitel.

Im Sedorf giebt es heute reges Leben: Viehmarkt ist mit starkem Auftrieb und bedeutender Menschenansammlung. Das ist ein Prüfen des Kindviehes auf Falschbeschaffenheit durch Bestafen, ein Zusammenfassen der Haut, ein Kritifiren, das mitunter zu den schönsten Grobheiten führt, denn der Viehbauer im Gebirg hält es mit dem Grundfuge: „Wer mein Vieh schimpft, beleidigt mich selber.“ Das Feilschen um den geforderten Preis von den Cutturatoren bis zur Fissel hört man schier über den See hin am andern Ufer; der Verkäufer hält fest am Preis, so er nicht durch Gelbnoth zum Nachlaß gezwungen ist; der Händler aber sucht mit geschultem Auge nach Viehfehlern, jammert über schlechte Zeiten, über die Wägger; auch die „unerschwinglichen Transporttarife“ der Südbahn müssen Mittel zum Zweck der Preisunterbietung sein. Ein westtiroler Viehhändler Namenshambale machte sich besonders durch sein Feilschen bemerkbar, er verstand dieses Geschäft ganz außerordentlich; doch bei dem Achenthaler Verkäufer hatte er wenig Erfolg, der verwies ihn an „nolligere“ Leute mit minderen Kindern, und erklärte bestimmt: sein Pinzgauer Vieh sei gut im Fleisch, gut auf den Füßen und nicht ein Kreuzer werde nachgelassen.

Der Lechthaler wachte ebenfalls heuau, daß diese Pinzgauer Kinder des Achenthalers qualitativ tabellos seien; ja handle bedürftigste just diese Qualität zu einer Accordlieferung, aber der Preis ist ihm zu hoch, der Gewinn zu gering. An der Startheit des Achenthalers wird der Handel scheitern. Besseres Vieh hat keiner aufgetrieben, haben sollte sich der Lechthaler vorher durch einen Rundgang schon überzeugt, er muß in den sauren Apfel beißen und den verlangten Preis zahlen. Und so wandte sich der Händler an den Achenthaler, der in seinem scharfsinnigen Geiste keine Miene bezog, als der Lechthaler sagte: „Es ischt bi Gott zu tuier, aber ich lauf!“ und die Hand zum Einschlag hinhielt.

Gelassen erwidert der Achenthaler: „Zähl erst auf!“

Ein Wortschwall folgte dieser Mißtrauen kündenden Aeußerung; Hände protestirte gegen den Verdacht, als ob er Falschgeld geben wollte, benemte sich aber doch zur Aufzählung der Banknoten, welche das Bäuerlein vorsichtig betastete und ein Endchen zwischen den schwieligen Fingern rieb, gleichsam als wollte es die Echtheit des Papiers prüfen. Der gewandte Lechthaler verstand es aber dennoch, eine irreguläre Fünftelguldennote unter das Wädelchen zu stecken und Banknoten zu prattifiziren. Der Handel ist perfekt, und das verkaufte Vieh wird in der Stallung des

nächsten Wirthes einstweilen eingestallt, denn nun soll mit einem Littere Käbel der abgeschlossene Handel befristet werden. Die beiden hoden sich an einen Tisch der noch wenig besetzten Gaststube und bestellen Wein und Wursl. Draußen wogt noch das Handelsleben, denn nicht alle Abschlüsse sind so rasch erfolgt wie beim Achenthaler. Doch allmählich rücken die Bauern an. Nun findet Handel es an der Zeit ein zweites Manöver zu inszeniren, indem er seinen ledernen Geldbeutel aus dem Saal nimmt, denselben aufzieht und nach Kleingeld sucht. Fluchend über solchen Münzangel entnimmt der Händler der Brieftasche eine weitere Fünftelguldennote, faltet sie hastig zusammen und ruft der drallen Kellnerin zu. Randl kommt alsbald herbei und erhält die Note mit der Bitte, selbe zu wechseln.

„Wieviel ischt es denn?“ fragt das ternfrische Mädel.

„A Fünftel wird es decht wohl sein!“

„So viel kann ich nicht wechseln! Ich werd's dem Wirth geben!“

Das ist nun dem Händler nicht nach Wunsch, schier ist er geneigt, die Note zurückzunehmen. Doch Randl springt weg.

Der Achenthaler hat den Händler scharf im Auge behalten; ein leiser Verdacht steigt in ihm auf, doch will er noch zuwarten, ob der Wirth anstandslos die Note einwechselt. Der Verdacht steigert sich aber sofort, als der Gendarmerepostenführer, der als Sicherheitsorgan dem Viehmarkt in voller Waffenrüstung bewohnen muß, im Flur des Wirthshauses sichtbar wird, bei dessen Anblick Handel unruhig geworden ist. In selben Augenblick kommt Randl zurück mit der entfaltenen Note und ruft so laut, daß es von allen Gängen gehört werden muß: „Da haichst deinen Fünftelger, er ischt nicht richtig!“

Der Händler fährt entrüstet in die Höhe und stucht ingrinnig: „Gell wair' nicht übel, ich hab' ihn decht auf der Post kriegt! Die Kaiserlich Königlich Post hat kein falsches Geld!“

Der Achenthaler ist aufgestanden und entfernt sich.

„Wohin willst denn?“ ruft betroffen Handel.

Unbestimmt stapft aber der Achenthaler hinaus, direkt auf den Gendarm zu, den er von dem Vorfalle in Kenntniß setzt und ihn zugleich bittet, zu entscheiden, ob die vom Viehhändler erhaltenen Geldnoten echt oder falsch seien. Doch auf eine solche Prüfung läßt sich der Wächter der Ordnung und Sicherheit nicht ein, er muß instruktionsgemäß dem erstverausgabten Falschfikat nachspüren, und deshalb eilt der Gendarm sogleich in die Gaststube und fordert dem Viehhändler die falsche Banknote ab. Dieser poltert und schwägt, was das Zeug hält, bequemt sich aber, als der Gendarm das ominöse rothe Notizbuch heroorholt und nach Vor- und Zunamen, Charakter und Wohnort zu fragen beginnt, zur Herausgabe des Falschfikates. Der Postenführer stellt die falsche Note in sein Notizbuch und schreibt dem Viehhändler zur Anzeige auf.

„Wo haben S' kriegt falsche Geldbanknoten?“

„Auf der Post!“

„Auf welcher Post?“

„Auf der Kaiserlich Königlich Post.“

„Schön, und wann?“

„Heute früh.“

„Haben S' noch mehr solcher Fünftelger?“

„Einen hab' ich noch gehabt, und den hat der Achenthaler Viehbauer.“

Jetzt lieh sich der Gendarm aus Böhmerland auch dieses Falschfikat einhängen und kündigte dem zeternden Händler die Verhaftung an.

Sei, wurden die Bauern jetzt lebendig! Allen voran der Achenthaler, der mit aller Energie, die diesem fangesrohen Volk eigenhümlich ist, auf Auszahlung der fünfzig Gulden an Stelle des Falschfikates bestand und selbe auch durchsetzte, wiewohl der Gendarm hieron nichts mehr wissen wollte. Der Ruf: „Faschmünzer!“ flog von Mund zu Mund und löste das ganze Handelsgeschäft. Keiner traute mehr dem andern, jede Geldnote wurde hervorgeholt, ans Licht gehalten, auf ihre Echtheit geprüft, und wer den geringsten Zweifel hegte, verweigerte hinterdrein die Annahme und verlangte Hartgeld. Die besten Freunde gerietten auf solche Art in Streit und Feindschaft, mancher Handel ging zurück, der Wein that auch seine Wirkung, und zum Schluß gab es eine solenne Keilerei, bei welcher dem Wirth eine ganz respectable Anzahl Flaschen und Gläser zertrümmert wurde.

Der Gendarmerepostenführer eskortirte seinen Häftling zunächst in die Postexpedition, wo Frauclina Lina antrifft und nicht wenig äudte, als dieser Doppelbelduch eintrat.

„Sie wünschen?“

Der Gendarm nahm den ganz dienlichen Ernst zusammen, weshalb er auch den sonst üblichen Gruß unterließ, brückte den Sturm mit den äarischen Godelsfeben fester auf das Denterhaupt und begann das Verhör, das ihm einigermaßen Schwierigkeiten bereitete, da der Mann aus Böhmen, Namens Winklath, mit der deutschen Sprache etwas auf dem Kriegsfuß stand und besonders mit dem Tiroler Dialekt nicht zurechtam. Er sagte: „Der in Haft genommene Mann da behauptet, er habe vom Kaiserlich Königlich Postamt heute früh kriegt eine Fünftelguldennote, was ischt falsch! Haben Sie geben solches Geld hein in Zahlung?“

„Nein!“

(Fortsetzung folgt.)